

Stefan erheblich. Immerhin war und blieb die Sache peinlich, denn man mußte nun wirklich verhandeln! Aber es war doch ganz und gar unmöglich, Annelore Hildach als Assistentin um sich zu haben!

Unmöglich, Stefan von Achenbach? Warum unmöglich?

«Das ist ein sehr sympathischer Standpunkt. Man kann im Dienst wirklich keine persönlichen Rücksichten nehmen», sagte er härter und schärfer, als er vielleicht wollte.

Ganz klar und ruhig kam Annelores Stimme:

«Ich erhebe keinen Anspruch auf bevorzugte Behandlung. Dienst ist Dienst.»

Er empfand ihren Ton fast als Zurechtweisung.

«Schön...!», versetzte er ein wenig gereizt, sich in den Schultern reckend. Dann zog er sich einen Stuhl heran und ließ sich nieder.

«Sie haben Ihrem Vater assistiert, wenn ich nicht irre?» fuhr er geschäftsmäßig fort.

«Jawohl. Mein Vater war ja in den letzten Jahren schon immer leidend. Und ich hatte selbst großes Interesse an der Sache.»

Bald waren sie in ein intensives Gespräch über fachwissenschaftliche Dinge verwickelt. Frage um Frage stellte Stefan. Es war ein regelrechtes Examen. Stefan war sich bewußt, daß seine Fragen weit über das hinausgingen, was man von einer Assistentin gemeinhin verlangte und verlangen konnte. Er suchte förmlich nach einem schwachen Punkt, der es ihm ermöglichte, zu sagen: «Bedaure, Fräulein Hildach. Ich fürchte, Sie sind den Anforderungen doch nicht gewachsen.» Und er ärgerte sich über sich selber, daß er das tat, denn er wußte, daß es ungerrecht war.

Knapp und treffend kamen Annelores Antworten, ohne Zögern, ohne jedes Sichbesinnen. Sie schien gar nicht zu fühlen, daß sie examiniert wurde. Es war, als ob sie in ihrem ganzen Leben weiter nichts getan hätte, als sich mit dem Studium der Augenheilkunde zu befassen.

Stefan gab es schließlich auf. Er kam sich vor, als hätte er eine Niederlage erlitten. Mit gerötetem Gesicht lehnte er sich zurück.

«Sie würden hier mit Wohnung nehmen müssen...», glaubte er einen Trumpf auszuspielen zu können. «Das wäre unbedingt Voraussetzung. Ich weiß nicht, ob Ihnen das zusagen würde — ob Ihre Frau Mutter damit einverstanden sein würde...»

«Es würde sich ohne weiteres ermöglichen lassen.»

«Sie würden auch außerhalb der eigentlichen Dienststunden zur Verfügung stehen müssen, den Patienten Gesellschaft leisten, ihnen vorlesen...»

«Gewiß. Ich werde ja ohnehin nicht wissen, was ich mit meiner freien Zeit anfangen soll.»

Da gab er sich geschlagen. Irgend etwas brannte geheimnisvoll in ihm. Er fühlte sich überrumpelt. Nicht durch das Mädchen dort, sondern einfach durch die Tatsache, daß er sich nicht wehren konnte gegen das, was er abwehren wollte. Durch das Schicksal also. Durch das Schicksal, das ihm dies Mädchen an die Seite stellen wollte. Wie es ihm schon einmal eine Frau in den Weg geführt hatte...

«Schön», sagte er, «wir wollen es versuchen. Wann können Sie antreten?»

«Jederzeit.»

«Gut. Zum Ersten also. Aber wir sind uns klar darüber, daß der Dienst persönliche Dinge ausschließt. Es würde mich



Lange Reisen
werden kurz, wenn Sie
eine Schachtel
PRINCESSE
mitnehmen.
PRINCESSE
die Jubiläumsgigarette zum
50jährigen Bestehen der

ED. LAURENS

PRINCESSE: 5 FRK. DIE SCHACHTEL

bei meiner Arbeit beeinträchtigen, wenn ich persönliche Rücksichten zu nehmen hätte.»

Annelore sah mit unsicherem Blick an ihm vorüber.

«Darüber dürfte volle Klarheit herrschen.»

Stefan schwieg. Eine tiefe Falte stand steil über seiner Nasenwurzel.

Jetzt meldete sich Wolfgang v. Achenbach:

«Nun, was Ihre freie Zeit anbetrifft, Fräulein Hildach — ich hoffe, daß Sie uns recht viel davon widmen werden. Es geht bei uns recht kläglich einsam zu. Wir können ein bißchen Leben, ein bißchen Sonnenschein wirklich gebrauchen. Ich möchte Sie also, wenn es Ihnen recht ist, gern so gewissermaßen als Haustöchterchen verpflichten. Mein Enkel wird ja nichts dagegen einzuwenden haben.»

Stefan richtete sich auf.

«Fräulein Hildach kann über ihre Zeit natürlich nach Belieben verfügen.»

Mit einem warmen, dankbaren Blick wandte Annelore sich dem Schloßherrn zu.

«Sie sind sehr gütig, Herr von Achenbach...»

Stefan fand, daß er nun eigentlich wieder hätte gehen sollen. Aber er blieb. Gegen seinen Willen. Und er grollte sich selbst deswegen.

Suse lenkte das Gespräch in andere Bahnen, und Annelore ging allmählich mehr aus sich heraus. Immer wieder beobachtete Stefan sie im stillen. Sie hatte sich in der Tat prachtvoll entwickelt, wie man ganz nüchtern und unbefangen zugeben mußte. Aber mußte man sich nicht erst richtig zwingen, nüchtern und unbefangen zu sein?

Ohne daß er es wollte, drängte sich ihm ein Vergleich auf: Gloria Rettner und Annelore Hildach. Das war kein Vergleich, in keiner Beziehung. Aber wie kam er überhaupt dazu, Vergleiche anzustellen?